

## Studentischer Weg zum „Weltniveau“

Durch die Initiative von Dr. med. habil. Kunz kam es im fünften und sechsten Semester meines Studiums zur Bildung eines Studentenzirkels. Wir beschäftigten uns im ersten Teil mit speziellen Arbeitsgebieten der physiologischen Chemie, um dann im sechsten Semester in etwa halbtägigen Versuchen auch eine praktische Einführung in die wissenschaftliche Arbeit dieses Fachgebietes zu bekommen. Vor allen Dingen wurden Fragen der Zellchemie, ihrer modernen Interpretationen und Beiträge aus dem Forschungsprogramm des Institutes diskutiert. Eines der Themen der in Art eines Kolloquiums gehaltenen Zirkelstunden, war eine Arbeitshypothese über die Energiefixierung und ihre Regulationsmechanismen bei der oxydativen Phosphorylierung.

Auf Anregung unseres Zirkelleiters kam es zu mehreren lebhaften Diskussionen über die modellhafte Darstellung dieses schwer vorstellbaren Prozesses. Aus mehreren Vorschlägen entstand eine Arbeitsgrundlage, die zum Bau eines solchen Funktionsmodells führte. Mit einer für uns völlig unbefriedigenden Erklärung fiel die Ausstellung auf der MMM für die gesamte Medizinische Fakultät ins Wasser. Die Ursachen lagen in rein formalen, organisatorischen Fragen und keineswegs an einer inhaltlichen Schwäche. Ich möchte trotz dieser betrüblichen Angelegenheit den Wert eines solchen Zirkels nicht herabmindern. Das Ziel, uns eine gewisse Grundlage für eine wissenschaftliche Arbeitsweise zu geben, sah ich unbedingt verwirklicht. Die Zirkelstunden waren ein bühnenartiges Studium, meiner Meinung nach könnte man nach dem Vorphysikum sowohl in der Anatomie, Physiologie und physiologischen Chemie Studentenzirkel durchführen, die den besten Studenten die Möglichkeit geben, neben ihrer Hilfe für schwächere Kommilitonen, auch ihre eigene Ausbildung zu vervollkommen. Ich glaube, der studentische Weg zum „Weltniveau“ war bisher zu sehr der persönlichen Initiative jedes einzelnen überlassen. Die Studentenzirkel würden manche vorzuziehende Initiative ans Licht bringen und ihre Entfaltung fördern, wenn der aktive Beteiligung des Studenten, wie z. B. bei uns der Form des Modells, Rechnung getragen wird.

Heini Storch,  
Medizin, IV. Studienjahr

## Praktikum der verlorenen Zeit

Bei uns im Studium tritt jetzt das im Besuchsbericht genannte Problem des 4. Studienjahres zutage. Vieles haben wir darüber von Studenten der höheren Studienjahre gehört, und wenn man das alles glauben darf, dann ist es nicht verwunderlich, wenn manchem bange ist wegen der vielen noch an uns heran kommenden Arbeit. Es steht ohne Zweifel fest, daß das vierte Semester eine Zeit der Überbelastung ist und daß das dritte Semester, in dem wir uns zur Zeit befinden, dagegen nicht voll ausgenutzt wird.

Im kommenden Jahr beginnt für uns wieder das zweite Krankenpflegepraktikum. Schon im vorigen Jahr gab es heftige Diskussionen darüber. Es ist doch so, daß sehr viele von uns bereits ein praktisches Jahr abgeleistet haben oder auch zwei, manche — und das sind nicht wenige — haben als Pfleger oder Schwester schon im medizinischen Dienst gearbeitet. Es ist doch so, daß für diese Studenten das Praktikum nichts Neues bringt.

Obwohl wir im vorigen Jahr vom Herrn Dekan Prof. Dr. Wildführ eine Empfehlung an die einzelnen Institutionen mitbekommen haben, mußten wir anschließend in einer Auswertung feststellen, daß die wenigsten der Studenten entsprechend dieser Empfehlung eingesetzt worden waren. Die meisten wurden nur mit untergeordneten Hilfsarbeiten betraut. Unsere Meinung ist, daß wir im Pflegepraktikum nichts Neues lernen. Es ist für uns nutzlos vergebene Studienzeit. In anderen Akademien, das wissen wir, wurde dieses Praktikum schon lange abgeschafft, und wir fragen uns: Warum geht das nicht auch bei uns? Warum wird diese Zeit des Praktikums nicht nutzbringender angewandt? Warum zieht man nicht z. B. einige fachliche Dinge aus dem vierten Semester schon in diese Zeit des Praktikums vor?

Bernd Fischer,  
Medizin, 2. Studienjahr

Auszug aus einem Diskussionsbeitrag auf der FDJ-Delegiertenkonferenz der Medizinischen Fakultät am 18. Dezember 1964.

### DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Günther Lippold (verantwortlicher Redakteur); Jürgen Grubischo, Rolf Möbus (Redakteure); Jürgen Funk, Dr. jur. habil. Richard Kühnert, Hans-Dieter Huster, Gerhard Mühsow, Karla Pörschke, Karl-Stein Hüner, Walter Sandring, Wolfgang Weiler. Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 63 des Rates des Bezirkes Leipzig. — Erscheint wöchentlich. — Anschrift der Redaktion: 80 Leipzig, Ritterstraße 18, Fernruf 19 21, Sekretariat Apparat 151. Bankkonto: 615 884 bei der Stadtsparkasse Leipzig. — Druck: LVE-Druckerei „Hermann Dunder“ III 18 133, 701 Leipzig, Peterstraße 12. — Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

UZ 2/65, Seite 8

# Erziehung endet nicht mit dem Reifezeugnis

Ausgehend vom auf dem VI. Parteitag beschlossenen Programm der SED, wurde auf dem II. Nationalen Symposium über Lehre und Erziehung das Ausbildungs- und Erziehungsziel formuliert. Danach besteht die Aufgabe der medizinischen Hochschuleinrichtungen in der Erziehung und Ausbildung von Ärzten, die über fundierte fachliche Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen, eine tiefe Einsicht in die gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse besitzen, sich durch hohe moralische Eigenschaften auszeichnen und bereit sind, an der Seite der Arbeiterklasse und aller Werktätigen ihre ganze Kraft für den umfassenden Aufbau der sozialistischen Gesellschaft einzusetzen.

Diese Zielstellung, für deren Verwirklichung der Lehrkörper der medizinischen Hochschuleinrichtung die volle Verantwortung trägt, stellt klar die Einheit von Ausbildung und Erziehung heraus, die nur durch eine wissenschaftliche, exakte, praxisbezogene Ausbildung und eine aktive, zielstrebige politisch-ideologische Erziehungsarbeit zu erreichen ist. Diese Zielstellung muß aber auch den Inhalt der Arbeit der Partei- und FDJ-Organisation bestimmen, die, als ihrem Wesen nach politische Organisationen, eine eigene Verantwortung für die Entwicklung unserer Studenten zu sozialistischen Persönlichkeiten tragen. Die Ergebnisse in der Arbeit werden um so fruchtbarer sein, je besser es gelingt, ein planvoll abgestimmtes Zusammenwirken zu gewährleisten.

Versucht man einmal die Wirksamkeit der in der Erziehung an der Medizinischen Fakultät wirkenden Komponenten, Lehrkörper, gesellschaftliche Organisationen, einzuschätzen, kommt man sicher zu zwei Erkenntnissen:

1. Die bewußte Arbeit zur Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins unserer Studenten entspricht in Qualität und Quantität nicht den derzeitigen Anforderungen.

2. Eine einheitliche Erziehungsfront mit klaren, aufeinander abgestimmten Aufgaben ist nicht vorhanden.

Einige Erscheinungen der letzten Zeit und auch Äußerungen von Angehörigen des Lehrkörpers geben Hinweise auf die Ursachen dieses Zustandes.

In den Arbeitsprogrammen und der praktischen Tätigkeit der Parteioorganisationen der Kliniken und Institute wird der Erziehung der Studenten kaum Bedeutung beigemessen. Beratungen über die Verbesserung der erzieherischen Wirksamkeit der Lehrveranstaltungen in ihrem Fach gibt es nur in wenigen Fällen. Eine Zusammenarbeit mit der Partei- und der FDJ-Leitung der entsprechenden Studienjahre gibt es, wenn überhaupt, nur zu organisatorischen Fragen des Studiums.

In den in den Kliniken und Instituten ausgearbeiteten Perspektivplänen wird es außerordentlich wenig Festlegungen über die Gestaltung der Erziehungsarbeit in den nächsten Jahren.

Aus Äußerungen von etlichen Angehörigen des Lehrkörpers erkennt man, daß sie der Auffassung sind, daß sie nur für die Ausbildung verantwortlich seien, die Erziehung aber eine Aufgabe des marxistisch-leninistischen Grundstudiums, der Partei und der FDJ ist, daß der Erziehungsprozess mit der Erzielung des Reifezeugnisses durch die Oberschule abgeschlossen sein müßte, oder daß der humanistische Inhalt der medizinischen Ausbildung für die Erziehung der Studenten genüge.

Diese Erscheinungen bestätigen die Feststellungen des Genossen Johannes Hörning auf dem 7. Plenum, daß „die alle Fachrichtungen an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen betreffende Hauptaufgabe, sozialistische Persönlichkeiten mit einem hohen wissenschaftlichen Niveau

und einem tiefverwurzelten sozialistischen Staatsbewußtsein zu erziehen und auszubilden, in ihrer Einheit nicht voll erfüllt wird“.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß ohne das in der praktischen Erziehungsarbeit sichtbare Vorbild des Lehrkörpers und der Parteioorganisationen der Kliniken und Institute, die Erziehungsarbeit der Partei- und Parteioorganisationen der Studenten nicht die notwendigen Früchte trägt. Das Bewußtsein, allein vor einer schwer zu bewältigenden Aufgabe zu stehen, läßt viele Funktionäre aus dem Kreis der Studenten in Resignation verfallen. Viele gute und erfolgversprechende Maßnahmen kommen dadurch nicht zur Verwirklichung oder werden nach ersten Fehlschlägen beiseite gelegt. Gemeinsames Wirken und das Beispiel des Lehrkörpers in der politischen Erziehungsarbeit sind besonders in der Vorklinik und im 1. Studienjahr von hervorragender Bedeutung, weil hier der Student in seiner Eigenschaft als Mitglied der Partei oder des Jugendverbandes gleichzeitig mit den

## Zu einigen Problemen der Zusammenarbeit von Lehrkörper, Partei- und FDJ-Organisation bei der sozialistischen Erziehung der Studenten / Von Harry Frieser und Siegfried Thäle

fachlichen Anforderungen unter den für ihn völlig neuen Bedingungen der Arbeit an der Universität selbständig erzieherisch wirksam werden soll. Kann aber mit der erzieherischen Einflußnahme durch Parteioorganisation und Jugendverband, durch das Kollektiv der Seminargruppe, das gerade bei den großen Studentenzahlen eine wesentliche Rolle in der Erziehung spielt, erwartet werden, bis alle Erfahrungen selbst gesammelt werden?

Bei einer Zusammenkunft, wo die Stellungnahme der Fakultät zur vorklinischen Studienform diskutiert wurde, fiel die Äußerung, daß der Student ein Drittel des Semesters braucht, um einigermaßen einen Übergang von der Oberschule zur Universität zu finden, um zu einer aktiven Wissensaneignung zu kommen. Andererseits ist Studienzeit kostbar und soll maximal genutzt werden. Es kann deshalb nur einen Weg zur Überwindung dieser Diskrepanz geben: Die Erwartung und den Eifer der neuen Universitätsbürger vom ersten Tag des Studiums an, durch eine zielgerichtete Betreuung durch Lehrkörper, Partei- und FDJ-Organisation im Bildungs- und Erziehungsgang an der Fakultät (entsprechend des Ausbildungs- und Erziehungszieles) zu überprüfen. Diese Problematik muß unbedingt gelöst werden. Der erste Eindruck, den der Student beim Beginn des Studiums erhält, bestimmt für längere Zeit sein Denken und Handeln, ist Maßstab und Anforderung (zumindest für das 1. Studienjahr) zugleich.

Der bisherige Verlauf der vorklinischen Ausbildung unterstreicht diese Feststellung vollkommen:

• Erst im Verlaufe des dritten und vierten Semesters beginnt die Erziehung und Selbsterziehung der Studenten in den Seminargruppen. Einschätzungen zur Persönlichkeitsentwicklung der Studenten werden z. Z. nur von den FDJ- bzw. Seminargruppen wahrgenommen.

• Erstmals haben sich die im ersten Studienjahr Lehrenden zusammengefunden, um gemeinsam mit den Studenten das Studium betreffende Fragen zu klären.

• In jedem Jahr gab es Anlaufschwierigkeiten im ersten Semester, begünstigt

durch unnötige Panik, die vor den ersten Testaten auftrat.

Deshalb ist es notwendig, daß im Rahmen der vorklinischen Studienreform, wie überhaupt im gesamten Medizinstudium, den erzieherischen Aspekten des Studiums mehr Bedeutung zukommt. Die Feststellung in der Diskussionsgrundlage zum IV. Nationalen Symposium: „Es ist von allen Fächern die Erkenntnis zu erarbeiten, daß die Medizin eine in rascher Entwicklung befindliche, auf den Menschen angewandte Natur- und Gesellschaftswissenschaft ist und daß der Mensch nicht nur als Einzelwesen, sondern auch in seinen vielfältigen Beziehungen zur Gemeinschaft zu betrachten ist.“

Dem Studenten kann nicht nur ein fachlich richtiges Beurteilungsvermögen der medizinischen Testbestände vermittelt werden, er muß gleichzeitig zu einer generellen wissenschaftlichen Betrachtungsweise und Verhaltensweise gegenüber den verschiedenen Komplexen der gesellschaftlichen Entwicklung erzogen werden, ist zu unterstreichen.

Die beste Basis, die genannte Zielstellung zu erfüllen, ist die Seminargruppe als Primärkollektiv der Erziehung und Selbsterziehung der Studenten gemeinsam mit dem jeweils verantwortlichen Lehrassistenten. In der Gruppe wird vor allem der Erfolg oder die Schwierigkeit, das Denken und die politisch-moralische Haltung des Studenten bekannt. In der Gruppe, natürlich nicht nur in der Gruppe, wird schrittweise der künftige sozialistische Arzt heranwachsen. Um alle in der Gruppe möglichen Erziehungskomponenten wirken zu lassen, müßte folgendes in den ersten Semestern des Studiums selbstverständlich werden:

• Die Studenten mit dem Ziel, Inhalt und den Anforderungen des Studiums, besonders in der Vorklinik vertraut zu machen. Dabei die wechselseitige Bedingtheit der einzelnen Fächer und ihren unbedingten Zusammenhang mit der klinischen Ausbildung darzustellen. Die Tendenz und Anforderungen des sozialistischen Gesundheitswesens zu erklären.

Die Verbundenheit des Studenten zu seiner Fakultät zu fördern (Traditionen hervorragender Forscher und Lehrer der Vergangenheit und Gegenwart, Anteil der Fakultät an der medizinischen Versorgung, größere Forschungsvorhaben usw. als Beweis anführen).

• Praktische Probleme des Studienablaufs zu erläutern wie:

• Organisation des Studiums, Aufgaben der Vorlesungen, Übungen, Seminare;

• Wie muß das vermittelte Wissen selbstständig verarbeitet werden, welche Möglichkeiten gibt es?

• Was sind an der Fakultät und Universität die für den Studenten wichtigen Einrichtungen und wo sind sie?

• Die Aufgaben und die Organisationsstruktur der gesellschaftlichen Organisationen zu erläutern und die Verantwortung, die der Student als deren Mitglied hat, darzustellen.

• Vorbereitung der Funktionäre, die aus den Reihen der Studenten kommen, auf ihre verantwortliche Aufgabe.

Dazu gehören: politisch-moralische Persönlichkeitsentwicklung der Seminargruppenmitglieder, Organisation des Studiums (vor allem Studiengruppenarbeit), Analyse des Leistungsstandes, Entwicklung der gegenseitigen Hilfe, das Heranführen an gesellschaftliche Arbeit und die regelmäßige Auswertung, wie sich jeder einzelne Freund in der Gruppe entwickelt, dazu gemeinsam den Standpunkt mit allen an der Ausbildung und Erziehung Beteiligten finden.

Farren und Methoden zu finden, die den Studenten mit den vielfältigsten Problemen der nationalen und internationalen Entwicklung vertraut machen und seine Parteinahme fördern.

## KANDIDATEN DER PARTEI



Wolfgang Klemm, 22 Jahre,  
Medizin II. Studienjahr

Nach dem Besuch der Oberschule, die er mit der Note „Sehr gut“ auf dem Abiturzeugnis beendet, und zweijähriger Dienstzeit in den Reihen der Nationalen Volkarmee begann Wolfgang Klemm 1963 sein Medizinstudium an der Karl-Marx-Universität. Inzwischen sind auch die ersten Hürden des Studiums überwunden und das mit Erfolg, wie der Vorphysikumdurchschnitt von 1,5 beweist.

Wolfgang findet das von ihm gewählte Studium sehr interessant. „Es könnte jedoch“, meinte er, „noch besser sein, wenn der Student mehr Möglichkeiten hätte, schon im vorklinischen Studium selbst mitzuarbeiten.“ So viel ihm bekannt ist, soll erst in nächster Zeit ein neuer wissenschaftlicher Studentenzirkel gegründet werden, und „es gibt zu wenig Kontakte zum Lehrkörper, es fehlen Kolloquien, wo man den Professoren Fragen stellen könnte“.

Vor kurzem wurde Wolfgang Mitglied der Kommission für Ausländerbetreuung an der Medizinischen Fakultät. Er selbst widmet viele Stunden des Selbststudiums und seiner freien Zeit der gemeinsamen Arbeit mit Abdul Rassak Den, einem Freund aus Sierra Leone. „Ich fühle mich für ihn verantwortlich. Wenn wir zusammenarbeiten, merke ich, was ich selbst begriffen habe und was ich noch festigen muß.“

Ende des vergangenen Jahres wurde Wolfgang Klemm Genosse. „Ich habe gemerkt, daß man sich im Leben für etwas entscheiden muß, und danach gehandelt“, begründete er seinen Schritt.



Bärbel Popies,  
Medizin V. Studienjahr

Eine ausgezeichnete Studentin, die sich vor ungefähr vier Jahren nur um ihre Noten, ihre Testate kümmerte und sonst um fast gar nichts. „Am Anfang war ich gar nicht so aktiv“ — wie heute, ergänzen wir den bescheidenen abgebrochenen Satz.

Die Genossen und Freunde in der FDJ-Leitung verstanden es, ihr diesen Weg abzustecken: Bärbel wurde Mitglied der Studienjahresleitung der Freien Deutschen Jugend, wurde später in die Fakultätsleitung gewählt, als Mitglied der Kommission Wissenschaften. Und so betrachtet sie selbst die Bitte um Aufnahme in unsere Partei als zwingende Konsequenz ihrer bisherigen Entwicklung an der Medizinischen Fakultät, einer Entwicklung, zu der sie unbedingt auch die Physikurnote zählt: 1,0.

„Ich bin der Meinung, daß man als Wissenschaftler nicht nur Wissenschaftler sein darf, sondern Partei nehmen muß, Partei für unseren Staat, für unsere sozialistische Gesellschaft.“

Was die Genossen Popies jetzt am meisten ärgert, ist, daß trotz aller Anstrengung greifbare Erfolge in ihrer Kommission der FDJ-Fakultätsleitung noch selten sind. Die Vorbereitung des Symposiums zu Problemen der Erziehung der Studenten betrachtet Bärbel als hervorragende Gelegenheit, das zu korrigieren.

**Auf und ab im Physik**  
→ auch ein Maßstab dafür, wie der Stoff des Vorklinikums von den Studenten verdaut wird.

